Zwey
GEDICHTE

von

I. C. Blum.

Berlin, 1771.

Bey Chriſtian Friedrich Himburg.

I.

Die Hügel bey R***.

im Sommer 1769. besungen.

Euch ſollt' ich nicht ſingen, ihr Hügel
am bluhmichten Rande der Havel,
Euch nicht, der allgütigen Ceres, dem fröh-
lichen Bacchus geweihte
Glückſelige Hügel? Euch ſollt' ich die herzer-
weiternde Freude
Nicht danken die ihr gewährt; nicht danken
daſs ihr den Geiſt mir
Zu groſsen Entſchlüſsen erhebt, das Herz zu
Thaten begeiſtert?

Ihr ſchlummernden Muſen erwacht; begleitet meine Geſänge!
Und du mein einziger Freund, auf dieſem Winkel der Erde,
Mein Leukon, höre mir zu! hier wo kein König mich höret,
Wo mich kein Mädchen verſteht, hier gilt dein redlicher Beyfall
Für Gold und ſchimmernden Ruhm und alle Freuden der Liebe.
Willkommen im purpurnen Oſt, durchſichtige thauende Wolken!
Eilt wehend den Himmel hinan! erfriſchet die ſinkenden Aehren,
Beperlt die Kräuter im Thal, füllt Florens lechzende Kelche,

Verklärt die farbichte Scene; dafs meinem
ſpähenden Auge
Von ihren Grazien keine, keine von allen
entfliehe!
Hier ruhe mein wallender Fufs, hier wo
die beſchorene Zinne
Des weitumſchauenden Hügels die freyere
Ausſicht verſtattet!
Hier hauche mich an, du friſches Morgenlüft-
chen! hier tränke
Mit deinem erſten Strale mich allbelebende
Sonne!
O, welch ein buntes Gemiſch von Aeh-
renfeldern und Auen,
Und rauchenden Teichen, und irrenden Strö-
men, und Gärten und Hütten!

Hier ſchwimmt die reifere Saat die hangenden Hügel hinunter.
Ein feſtlicher Anblick dem Landmann, der lange voll Ungeduld forſchet,
Ob nicht die bräunlichen Körner den trockenen Aehren entfallen.
Schon iſt die Sichel geſchärft; ſchon ſinnen die freundlichen Mädchen
Auf Bänder und Bluhmen, dem braunen Mäher die Stirne zu ſchmücken;
Schon kömmt der ſelige Tag, der ſo viel Arbeit belohnet,
Der ſo viel Freude verbreitet, der alle, der alle beglücket,
Der Hirten und Könige ſpeiſ't. O, jauchzt ihm, dem beſten der Tage!

Laſst Erd' und Himmel und Meer von eurem Jubel erſchallen!
Indeſs erwartet im Thal dort unten ein jüngres Getreide
Des Löwen heiſsere Wut. In langen wallenden Strömen,
Und in der Farbe des Meers, wenn Eurus und Afrikus ſchlummern,
Fleuſst dort der Haber hinab; dort droht mit glänzenden Spitzen
Die dichtere Gerſte: das Feld, es ſcheinet von Aehren zu ſtarren.
So ſteht zum Kampfe bereit, der Brennen ſchrecklicher Phalanx;
So glänzt die Rüſtung; ſo ſcheint das Feld von Dolchen zu ſtarren.

Mit mannichfaltigerm Reitz, mit minder furchtbarer Schönheit,
Sind jene Gefilde geſchmückt. Da kränzen Hecken von Roſen
Und Schledorn die mahleriſch wechſelnden Beete; da bläht ſich in Purpur
Der Mohn und blicket voll Stolz auf gemeine Kräuter herunter;
Da öffnet das nützliche Flachs die kleinen laſurenen Blühmchen;
Da füllt die nährende Bohne die Luft mit ſüſsen Gerüchen.
Entfernet den muthigen Stier ihr Hirten, von dieſen Revieren;
Daſs nicht ſein achtloſer Fuſs die grünen Wände durchbreche!

Die Hausfrau, wie würde ſie trauren, wenn ihre verwüſteten Beete
Nicht auf den Winter mit Speiſe die Vorrathskammern erfüllten;
Mit Flachs nicht, den müſsigen Töchtern die dunklen Stunden zu kürzen!
Dort winken durchwäſſerte Gründe, von' ſilbernen Pappeln umzäunet:
Da laſst die brüllenden Heerden aus Schilf und Binſen hervorgehn!
Vergiſsmeinnicht blüht da; da rieſeln die ſchäumende Bäche durch Veilchen,
Und Lilgen, und Klee; da wurzelt der aromatiſche Kalmus;
Baſiljen hauchen von fern' und Thymian ſtärkende Düfte.

So düften die Wälder von Ceylon; ſo düfte-
ten vormals die Gärten
Der Heſperiden von fern'. Ich, ein arkadi-
ſcher Jüngling,
Voll Liebe das Herz, voll Liebe zu einem
zärtlichen Mädchen,
Das jetzt an fernen Geſtaden die einſamen
Tage verſeufzet;
Ich nähre hier Jahrelang ſchon ein immer-
wachſend Verlangen;
Die nahen Haine ſind lange mit meiner täg-
lichen Klage
Vertraut; es hört ſie der Abend, es hört ſie
der dämmernde Morgen
Umſonſt! durch Lieder wird nicht das harte
Schickſal gebeuget.

Was ſoll mir denn die Sikulerflöte? Soll ich ſo immer
Wie Philomele mein Leben in eitler Klage verſeufzen;
Den Hirten ein Sprüchwort? ſoll ich ſo immer vergebens hier ſitzen,
Und Bluhmen brechen, und Kränze winden, die Kränze mit Thränen
Benetzen und ihre Bluhmen in alle Winde verſtreuen?
Wohin gerath' ich? Zurück, o Muſe! indem wir ſo troſtlos
Uns hármen, hat Titan bereits ſein feuchtes Bette verlaßen.
Blick auf! ſein glühendes Antliz ſtralt alle Nebel vom Himmel.

Erlaube der fröhlichen Weisheit mit Einem belebenden Strale
In deine Seele zu blitzen: ſo ſind des nichtigen Kummers
Gethürmte Wolken beſiegt; ſo iſt dein Himmel erheitert.
Wie lieblich blicken von allen Seiten die Dörfer aus Büſchen,
Hier noch von Bergen beſchattet, dort mit beſonneten Thürmen
Und Schlöſſern und Seen! ſchon rufen die ſchallenden Glocken den Landmann
Mit Sens' und Rechen ins Feld: er kömmt der thauichten Wieſe
Die bunte Zierde zu rauben; ſchon rauſcht das tödliche Eiſen;

Die zarten Bluhmen, ſie ſinken, es ſchützt ſie
nicht Jugend nicht Farbe;
Sie ſinken wie andre verachtete Kräuter, ſie
welken wie dieſe,
Und dienen endlich Einer Herrde zur Speiſe
wie dieſe.
Ihr fröhlichen Mäher, die ihr in langen
gemeſſenen Reihen
Nach Takt und Schritt die Senſen ſchwingt;
ihr blühenden Mädchen,
Mit zackigen Rechen bewehrt: verfolgt die
Arbeit des Tages
Mit unermüdetem Arm, mit immerwachen-
dem Auge!
Denn hier wo die fettere Weide den wan-
kenden Boden bedecket,

Hier lauret die fleckichte Viper mit giftgeſchwollenem Halſe.
Hier wollt' ich meinem Feinde nicht ohne Waffen zu wandeln,
Nicht ſorglos im Graſe, nicht Augenblicke zu ſchlummern erlauben.
Oft hat ſie den Jüngling betrogen, der keine Tücke befahrend,
Die bluhmichten Pfade, vertieft in romantiſche Träume verfolgte:
Der unglückſelige fühlt zugleich die brennende Wunde,
Und ſieht den fliehenden Feind. Nichts kann ſein Leben erretten:
Kömmt ihm die Hülfe nicht ſtracks auf eilenden Flügeln entgegen.

Weh ihm, wenn er verlaſſen da liegt und winſelt, und keiner
Ihn hört! Dann rinnet das Gift in grünen Strömen von Ader
Zu Ader, dann rettet nicht Chiron, dann rettet nicht Phöbus Apollo.
Ihn findet zu ſpät die jammernde Mutter; ſie ſucht' ihn ſchon lange
Den Liebling: da liegt er, nicht mehr der ſchöne der blühende Jüngling;
Sie würd' ihn nicht kennen, wenn nicht ſein brechendes Auge noch ſpräche;
Sie beugt ſich über ihn hin und netzet mit Zähren ſein Antlitz,
Und darf ihn nicht küſſen, und darf von ſeinen ſchwellenden Lippen

Nicht dieſen traurigen Troſt für ihr übriges Leben noch ärndten.

Noch Eine Scene voll Reiz, von keinem Sänger geſungen

Beut unſerm Liede ſich an! Dann helikoniſche Freundinn,

Dann laſs zu jenem einladenden Hügel uns eilen, den Bacchus

Gepflanzt; ihn ſchützt ein undurchdringliches Laubdach: da ſoll uns

Kein Sonnenſtral finden; da ſoll, indem wir den Vorſaz zu ſingen

Verfolgen, unmerkbar die ſchwüle Mittagsſtunde vorbeygehn.

Ihr dunklen Haine, die ihr den weiten Geſichtskreis beſchlieſet,

In eure ſchauernde Schatten will ich die blökenden Heerden
Begleiten; mit ihnen will ich die krauſen Hügel beſteigen:
Da ſoll die mänaliſche Flöte vergeſsne Geſchichten erwecken.
Auf ſeinem Stabe geſtützt, mit tiefer Kummer Verwundrung,
Vernimmt ſie der Hirt und ſingt ſie dereinſt den horchenden Enkeln.
Wie ſich gleich einem Amphitheater die Wälder erheben!
Wie Licht und Farbe wächſt durch tauſend unmerkliche Stuffen!
Wie ſich der düſtere Grund zuletzt in Schimmer verlieret!

Dort ſchwellen Hügel empor aus brauner Tiefe mit hellen
Vergoldeten Büſchen; dort drohen kahle ſondichte Spitzen,
Wie Wetterwolken gethürmt; in Dampf und Nebel verhüllen
Sich ferne blaue Gebirge; von allen am nächſten der Bühne
Des Himmels, ſtehn jene den donnernden Winterſtürmen entgegen.
Sie waren ehmals, (ſo ſagt die Geſchichte:) heilig der Göttin
Die ihre getreuen Brennen durch lange Jahrhunderte ſchützte.
Hier ſtand die glänzende Triglaff, hier ſtreute ſie ſchreckliche Stralen,

Die dreyfache Stirne gekränzt mit immergrünenden Tannen;
Hier tönte der Barde das Lob der Männer die Freyheit und Ehre
Mit Blut und Wunden erkauft; hier ſchlug dem feurigen Jüngling
Das Herz, der ſtolze Gedanke flieg auf, an Ehre den Vätern
Zu gleichen, der Freyheit Stütze, der Feinde Schrecken zu werden.
Dann rauſchte die Lanze zum Kampf; dann klangen die ehernen Schilde,
Die Roſſe wieherten laut, vom Lerm des Krieges erſchollen
Die einſamen Wälder umher; dann flogen feſtliche Flammen

Vom Altar auf; die Opfer fielen; das Blut in
in Strömen
Entrann den Bergen; verſöhnte Götter don-
nerten Beyfall
Vom hellen Himmel herab. So ſchuf die
Frömmigkeit Helden;
So kam der Brenne zum Sieg; ſo ſchreckt' er
Auſoniens Adler
Von ſeinen Wäldern zurück, in ſeinén Wäl-
dern ein Löwe
Den keiner zu reizen gewagt. Ihr, ſeine
glorwürdigen Enkel,
Ihr Helden Friedrichs! wann euch dereinſt
ins blutige Schlachtfeld
Die Stimme des Vaterlands ruft: o, dann
dann trauet allein nicht

Der Kraft des ſterblichen Arms, dem Witze menſchlicher Weisheit!
Der Ewige lenket den Sieg nach ſeiner entſcheidenden Waage
Und lacht des hohen Triumphs den ſtolze Zuverſicht träumet.
In gleichem Abſtand von blindem Selbſtvertrauen und bangem
Unedelmüthgen Verzagen, ärndtet die Tugend den Lorbeer.
Sieh jenen Hügel, den Eichen und zackichte Tannen beſchatten!
Ein Denkmaal beſtrafter Kleinmuth, verbirgt er die finſtere Stirne.
In jener eiſernen Zeit wo Thuiſtons entartete Enkel

Der göttlichen Abkunft uneingedenk von tauſend Tyrannen
Die Feſſel trugen, regierten Askaniens Fürſten vom Strande
Der Oder bis an die leimichte Elbe. Da diente der Brenne
Mit lautem Widerwillen neunzehn trägen Beherrſchern,
Des braven Albrecht muthloſen Enkeln. Sie alle vermochten
Das ſchwankende Schiff nicht durch beſtürmte Meere zu führen;
Den läſſigen Händen entfiel das widerſtrebende Ruder.
Dem Untergang ſollte zuletzt ein vereinter Rathſchluſs begegnen.

Du fahſt die Fürſten auf deinem beſchatteten Gipfel verſammlet,
Die hoffnungsloſen unmännlichen Klagen, o Hügel, vernahmſt du.
Das wiederholte Gefühl der Ohnmacht wurde Verzweiflung:
Von allen wagte nicht Einer zu hoffen, nicht Einer von allen
Den Himmel anzuflehn. Der Ewge bemerkte den Hügel
Mit jenem verderbenden Blick, mit dem er Völker vertilget
Die ſeinem Arme nicht traun. Nur wenig Sonnen umliefen
Die jährliche Bahn: ſo waren die Fürſten Afkaniens alle

Bey ihren Vätern. O, Vaterland! o ihr ſtol-
zen Palläſte
Am Rande des Suevus! wie ſteht ihr einer
gefährlichen Tiefe
So nahe! Verſöhnt, (iſt's möglich;) das rache-
brütende Wetter!
Noch blutet die Wunde; die zärtlichſte Mut-
ter bethränt noch die Urne
Des frühvergötterten Sohns; noch beweinen
den künftigen Helden,
Die Männer; den künftigen Freund der Men-
ſchen, die Weiſen; den Liebling,
Die Ehre ſeines Geſchlechts, den frommen
Jüngling, die Töchter
Der Helden. Friedrich erzog ihn zu allen
Künſten des Friedens,

Zum Kriegesgotte, zum Führer der Brennen,
zur Freude der Völker
Umſonſt. Wir waren des Glücks nicht wür-
dig: wir ſollten ihn ſehen,
Und kennen, und lieben, und dann — ver-
lieren. Ihr Patrioten,
Ihr einzigen Bürger! Ihr bebt bey der Urne
des Jünglings; Ihr ſtaunet
Am offnen Abgrund; Ihr ſeht die ſchönſten
Hoffnungen ſterben:
Wer will ſie beleben? Ihr ſeht die gewiſſe
traurige Zukunft:
Wer kann ſie entfernen? Wer hält des Schick-
ſals gewappneten Arm auf?
Dieſs Göttergeſchlecht, geprieſen von allen
Gürteln der Erde;

Germaniens Ehre; dieſs Blut der alten gefürchteten Welfen:

Soll nicht mehr ſeyn? Und wir, verwaiſet, Knechte des erſten

Erobrers, bis auf den Namen des grauen Ruhmes beraubet?

Wer wünſchte dann noch von uns ein verachtetes Alter zu leben,

Wer nicht in Elyſiens Flur den groſsen Schatten zu folgen?

Wir klagen; wir ſtehen beſtürzt, das Aug' am Boden geheftet?

Und ſollten hoffen, und ſollten die Hand nicht länger verkennen

Die uns herunterführt in mitternächtliche Tiefen

Um uns zum Wunder der Welt bis an die Sterne zu ſchwingen?
Lebt nicht der Enkel, der mit dem ewigen Namen die Seele
Des groſsen Anherrn ererbt? Hat Venus Urania ſelber
Nicht ihm in ſterblicher Tracht der Himmliſchen eine vermählet,
Durch tauſend Tugenden werth ein Götterleben zu krönen?
Ja, ja! die Tage beginnen: er kömmt, der erwartete Jüngling;
Mit ſeinem erſten Lächeln verjüngt ſich die alternde Erde;
Er feſſelt auf immer den Krieg; ihn verehrt der befreundete Iſter;

Ihm ſchallen die Chöre der Dichter von einem Meere zum andern;
Sein ganzes Leben iſt nur Ein langer fröhlicher Feſttag;
Mit ſeinem Göttergeſchlecht erliſcht die Fackel des Tages,
Und mit den Sternen die unbefleckte Ehre der Brennen.

II.

Rosalia.

So bist du nun die meine,
Rosalia?
Seit ich dich zu besitzen brannte,
Verfloss ein Lustrum.
Und doch — mit jeder neuen Sonne wuchs
Mein zärtliches Verlangen, wuchs mein Kummer.
Zwar kränzte jedesmal der Lenz
Mit schönen Blumen diese Quelle:
Allein, von Thränen finster,
Sah sie mein Auge nicht.

Im tiefſten Hain, der unbepfadet
Des bangen Wildes dunkle Freyſtadt war,
An eines Baches Schleuſe,
Der ächzend über Wurzeln rann;
Fand ich allein Erleichterung für meinen Harm.
Denn alles ſchien mir da getauchet in die Farbe
Des Grams, die Lüfte ſchienen da mit mir zu ſeufzen,
Und jeder Vogel ſchien mein Leiden zu verſtehn.
Unwiſſend nährt' ich ſo mein Elend.
Und, ach! ich hatte keinen Freund
In dieſer weiten Triſt,
Nicht eine weichgeſchaffne Seele,
Die meinen Schmerz empfand.

So ſtumm, ſo todt, und ſo verlaſſen ſteht
In öder Ebene ein Fels:
So ſtumm, ſo todt, und ſo verlaſſen ſtand
Ich manchen langen Tag, empfand nur mehr,
Je weniger ich zu empfinden ſchien.
In ſtillen Nächten nur, wann aus zerriſsnen Wolken
Mitleidig Cynthia auf mich herunterſah;
Ergoſs in lauter Klage ſich mein Herz.
„Feindſelge Götter, die ihr mich verfolgt!“
Rief ich, „was zögert ihr?
„Um einen deiner ſchnellen Pfeile
„Diana, fleh' ich nur!
„Was ſoll mir denn des bangen Lebens Reſt,
„Entbehr' ich ſie? Und wär' es Ewigkeit,

„Was ſoll ſie mir, entbehr' ich meine Liebe,
„Roſalien? — Die ihr die namenloſe Qual
„Der Liebe kennt, die ohne Hoffnung glüht!
„Nennt eine Laſt, die meiner gleicht!
„Sey noch ſo ſtark, ſey noch ſo weiſe:
„Du trägſt ſie nicht!
„Ihr gebt mir nicht, ihr guten Götter,
„Den Tod, um den ich bat?
„Wohlan, gebt meinem Flehn, gebt meinen heiſsen Thränen
„Roſalien, die ihr für mich erſchuft!
„War eures Anblicks je auf Erden
„Ein Schauſpiel werth: ſo war's ein glückliches
„Erkenntliches Geſchöpf, das voll Gefühls hinauf

„Zum Himmel blickt und euch mit Thränen dankt.

„Und danken will ich euch, (erhört ihr mich,

„Schliefs ich Rosalien dereinst in meinen Arm,)

„Mit meinem ganzen Leben danken, — danken

„In allen meinen Liedern.

„Was meine kleine Heerde nur vermag,

„Will ich euch willig opfern;

„Ich schone nicht des Lammes das an Weiſse

„Den frischen Schnee beschämt;

„Ich schone nicht des breitgestirnten Stiers,

„Der schon die Lieb' in allen Adern fühlt."

Einſt klagt' ich ſo, und mich umleuchtete
Schnell eine Silberwolke,
Und eine Stimme klang: »Roſalia ſey dein!«
Ich ſtaunt', ich traute meinen Ohren nicht.
Allein ein Roſenduft der plötzlich mich umfloſs;
Ein ſüſser Schauer der durch alle Glieder rann,
Und ein Gefühl von Ruh in meiner Bruſt,
Das ich mir ſelbſt nicht gab; dies alles lehrte mich:
Die Liebe ſey verſöhnt, Roſalia ſey mein.
So groſs mein Elend war, ſo groſs war nun mein Glück;
Nun klärte ſich wie nach Gewittern
Gemach der Himmel auf;

Nun ſah' ich durch mein ganzes Leben
Nur Einen blumenreichen Weg.
Und nun — nun biſt du ſchon die meine,
Roſalia! nun drück' ich dich an meine Bruſt,
Und ſtammle dir, daſs du die meine biſt,
Im ſchönſten Rauſch der Freude zu,
In jedem Blick, in jedem Athemzug,
In jedem Ausdruck zu, daſs du die meine biſt.
So Lycidas der Hirt, an einem Sommerabend.
Er ſaſs am Abhang eines Hügels,
In ſeinem Schooſs Roſalia.
Zu ihren Füſsen rauſcht ein Bach

Sanft über Kiesel hin und ward zum Teich;
In seinen Fluten zitterte
Des sternenreichen Himmels Wiederschein.
Der freudetrunkne Jüngling merkt' es kaum,
Dass schon in aufgelößten Wolken
Die kalte Nacht herunterfloss.